

UMSCHAU

Der Dichter der Deutschen

Neue Bücher im Goethejahr

Auch in diesen gänzlich unklassischen Zeitläufen beschäftigen sich zum Ende des Jahrtausends Berufene, Liebhaber und Leser mit ihrem Dichter. Er ist der einzige deutsche Autor, dem uneingeschränkt Weltrang zuerkannt wird. Über das Historische und Ästhetische hinaus fällt von Goethe her immer noch ein Schein ins neohelle Zeitalter. In einer Epoche rasanter Beschleunigung lieben viele den Dichter wegen seiner Nicht-Beschleunigung, dieses Sehen zu Fuß, diese Blicke aus der Postkutsche, dieses Verweilen bei Gestalten des Lebendigen. Goethe hatte mit der Langsamkeit lebenslang Achtsamkeit im Gepäck. „Hektik“, „Stress“, der zeitgenössische Informationsdruck verfolgten ihn noch nicht.

Die großen Dichtergestalten muß jede Generation neu entdecken. Ihre fortgesetzte sprachpoetische Energie wirkt, ungeachtet der von Brecht apostrophierten „Wirkungslosigkeit der Klassiker“ auf die Nachgeborenen. Aus der Fülle neuer Publikationen zu Goethe seien hier drei vorgestellt: Goethe für die Schule, Goethe als Zeitbürger, Goethe für Liebhaber des Intellektuellen.

Ohne Grundwissen geht es nicht. Die Daten müssen gewußt, die wichtigsten Schritte in Leben und Werk erkannt werden, damit „Werther situiert“, die Lebensarbeit „Faust“ gewürdigt, die lyrische Erlebnissprache wahrgenommen, die Arbeit am bürgerlichen Roman geschätzt, die genialische Bewußtseinsgründung des Subjektiven und Orientierung am Objektiven bestaunt werden können. Karlheinz Schulz (geb. 1957) weist sich mit seinem Goethe-Band bei Reclam¹ als solider Kenner von Leben und Werk aus. Zum deutschen Klassiker-Mythos gehörte, daß Goethes Werk harmonisiert wurde, zum Goethe-Kult, daß man den Dichter aus den Diskontinuitäten seines Lebens und den Verwerfungen der Epoche herauszulösen versuchte. Schulz zeigt mit dem biographischen Grund das politische Um-

feld, in dem sich der geadelte Bürgersohn finden mußte, sein poetisches Werk aufbauen konnte. Er sieht die Abbrüche und Umbrüche in Goethes Leben. Er sucht im Dichter den Menschen, die möglichst erreichbare authentische Gestalt.

Seine „Biographie in 16 Kapiteln“ baut die Chronologie von Leben und Werk auf. Aber er folgt nicht der üblichen linearen Darstellung vom Stürmer und Dränger zum Klassiker und schließlich Weisen von Weimar. Schulz beschreibt die Widerstände, die Krisen, die Abbrüche und Kehrtwendungen in diesem Ineinander und Zueinander von Leben und Literatur. Wenn er den Weimarer Hofbeamten darstellt, macht er auf knappem Raum exakte Angaben zu den sozialen und juristischen, den ständischen und agrarischen Verhältnissen, zu Heimarbeit, Finanzwesen, Hofführung. In dem Kleinstaat von 90 000 Einwohnern wurden 54 000 Taler für die beiden Höfe benötigt, aber nur 44 000 eingenommen. Es war Goethe, der – aus finanziellen Gründen – drastisch das Militär reduzierte. Der pazifistische Aufklärer „nahm dem acht Jahre jüngeren Herzog auch das militaristische Spielzeug weg“.

Die 90er Jahre, das Jahrzehnt des „klassischen Gipfels“, versieht Schulz mit einem Fragezeichen. Goethes literarische Zeitgenossen, die durch die Klassiker-Legende ins zweite und dritte Glied gedrängt wurden – Jean Paul und Hölderlin, Wieland und die Brüder Schlegel, der Erfolgsautor Zacharias Werner –, treten ins Bild. Der Literaturbetrieb, politische Zensur, Publikumsgunst und -verachtung, das literarische Umfeld der „Xenien“, die Rolle seines Fürsten im „Vormärz“ werden kenntlich gemacht, seine schreibenden „Famuli“ vorgestellt. Nicht ausgeschlossen wird „die unendliche Langeweile des täglichen Lebens“ in diesem so abwechslungsreichen und in die Weite geöffneten Leben. Es ist

ein überaus kundiges, entmythisiertes, differenziertes Lebensbild, das Schulz seinen Lesern – Schülern, Studenten, Literaturinteressierten, Lehrern – in klarer, angenehm lesbarer Sprache präsentiert. Die poetischen Werke Goethes erscheinen im Kontext des Lebens so viel lebendiger und ästhetischer als in öden literarischen Werkanalysen.

Im 15. Kapitel „Goethes Weltbild und seine naturwissenschaftlichen Arbeiten“ nimmt Schulz die religiösen Einflüsse und Interessen auf. Sie reichen vom Pietismus bis zu Aufklärungsskepsis, von Emanatismus bis Schelling, von protestantischer Prägung bis zu Erfahrungen des Katholischen (die könnten genauer benannt werden), vom Naturreligiösen bis zum Mystischen. Goethes undogmatisches Gottesverständnis war synkretistisch, seine Hoffnung auf Unsterblichkeit auch vom hohen Wertbewußtsein seiner selbst getragen. Schulz hat im besten Sinn des Wortes einen Goethe für die Schule geschrieben. Aber gegenüber Goethe sind wir alle Schüler.

Ein Vierteljahrhundert hat sich Dieter Borchmeyer (geb. 1941), Professor für Germanistik in Heidelberg, mit Goethe beschäftigt. „Goethe. Der Zeitbürger“² ist eine Art Summe seiner Arbeiten. Der Goetheforschung verpflichtet, entwirft er ein eigenständiges Goethebild, nicht harmonisiert, nicht kanonisiert, nicht geglättet. Von den dramatischen und epischen Dichtungen her zeigt Borchmeyer Goethes Zeitbürgerschaft. Das Wort „Zeitbürger“ stammt von Schiller, der Zeitbürgerschaft auch vom Dichter verlangt. Heinrich Heine, eine Generation jünger, von der Französischen Revolution begeistert, hat Goethe 1830 das „große Zeitablehnungsgenie“ genannt. Er verkündete 1831 das „Ende der Kunstperiode“, die mit Goethe begonnen habe und bei seinem Sarg aufhören werde.

Heine – und in seinem Gefolge das „Junge Deutschland“ – setzte den Mythos vom unpolitischen Goethe in die Welt. Damals begann unter den Jüngeren die intellektuelle Forderung nach einer „Idee“, die den Fürstenstaat (notfalls gewaltsam) verändern solle. Zum ersten Mal ging bei den jungen Intellektuellen die Theorie der politischen Praxis voraus. Anders als sie hatte Goethe politische Erfahrung. Ihm widerstrebte die Abstraktheit und Gewalttätigkeit der politi-

schen „Idee“. Als „Reformkonservativen“ bezeichnet Borchmeyer Goethe, ihn abgrenzend vom „Status-quo-Konservatismus und vom reaktionären Denken“. Goethe wertete die moderne „Subjektivität“ als „allgemeine Krankheit der jetzigen Zeit“. Indes gehört es nach Borchmeyer zur Ironie und Dialektik in Goethes Leben, daß er, der im späteren Leben der Subjektivität als dem „Gott der neuen Zeit“ widersprach, „diesem Gott seine wirkungsmächtigsten literarischen Gestalten verdankt: Werther und Faust“. Nach seiner eigenen subjektiven (Trennungs- und Findungs-) Phase ging es Goethe lebenslang um die Thematik des „wahren oder falschen Verhältnisses zur Zeit, freie Zeitbürgerlichkeit oder opportunistische Zeituntertänigkeit“.

Einen „Goethe von innen“ anvisierend, fördert Borchmeyer ein erstaunliches Außen zutage: zeitgeschichtlich, sozialpolitisch, poetisch. In vier Teilen markiert er die großen Lebens- und Schaffensepochen Goethes. Das bedeutet bei einem solchen Kenner des Stoffs Reduktion und Konzentration. Im ersten Teil analysiert er „unter sozialpsychologischen Vorzeichen seine poetische Auseinandersetzung mit dem Gefühlssubjektivismus der Empfindsamkeit vor dem Hintergrund des Spätabolutismus, auf den bereits die vorausgeworfenen Schatten der Revolution fallen“. An einem solchen Satz spürt der Leser die Dichte des Bewußtseins und die ausgreifende Perspektive des Verfassers.

Das zweite Kapitel zeigt „Das letzte Fest der Welt – Ancien Régime und Revolution im literarischen Kontrast“. Der Dichter Goethe verhält sich nicht unpolitisch, aber er sucht sich von Parteilichkeit fernzuhalten. Um Vermittlung bemüht, mußte er im späteren Leben erkennen, „daß auf der Waagschale des Weltgeistes unver söhnlische ‚Conflicte‘ meist schwerer wogen als sich ausgleichende Polaritäten“. Borchmeyers drittes Kapitel beschreibt das produktive Jahrzehnt (zwischen 1795 und 1805) in der Verbindung mit der ungleichen Persönlichkeit Schillers. Ausgehend von der Schaffenskrise beider, zeigt er ihre „Allianz gegen den Zeitgeist“. Die Französische Revolution hat in Goethe von Anfang an eine tiefe Verstörung ausgelöst, in Schiller erst, als die Jakobiner wüteten. Goethe erkannte früh die neue Epoche der Weltgeschichte, die als

eine überstürzte und gewalttätige jede ruhige Gegenwart geradezu unmöglich machte.

Von Schiller durch dessen Tod verlassen, mußte er allein ins 19. Jahrhundert eintreten. Borchmeyer beschreibt die Spätphase unter der nicht eben griffigen Überschrift „Generationswechsel, Spätstil und Moderne“. Eine lineare Poetik sieht er in den großen Alterswerken West-östlicher Divan, Wilhelm Meisters Wanderjahre und Faust II aufgegeben. Diese Werke bewegen sich „kreis- und spiralartig“, in Zyklen, die sich gegenseitig spiegeln. Die Differenz in Schreibhaltung, Intention und Ethos zwischen den „Lehrjahren“ und den späten „Wanderjahren“ charakterisiert Borchmeyer als deutsche Provinzialität und amerikanische Utopie, als noch traditionalistisches Ethos und zukunftsoffenes Weltethos.

Goethe hat dem großen Vergesser Faust (der seine Liebe, seine Schuld, sein früheres Leben vergißt) das Werk entgegengesetzt. Die Faust-Tragödie ist „eine Schatzkammer des kulturellen Gedächtnisses. Er bildet so eine Gegenkultur zum zunehmenden Verschwinden der Mnemosyne aus der modernen Zivilisation, angefangen beim radikalen Traditions- und geschichtlichen Kontinuitätsbruch der Französischen Revolution und fortgesetzt durch die immer eiligeren, schnelllebigeren, vergeßlichen und bald vergessenen Prozesse einer Zeit, welche die Innovation zum Maß aller Dinge erhoben hat.“ Was für ein Überblick, welche Zeitkritik, gewonnen aus der Goethe-Perspektive! Borchmeyer zeigt sein Thema, den Zeitbürger Goethe, als Meister seines Fachs. Schade, daß das vom Insel-Verlag angekündigte Buch „Goethe. Annäherungen“ des Münchner Germanisten Wolfgang Frühwald im Goethejahr nicht erschienen ist.

Wie zu großen Gebäuden, gibt es auch zu großen Werken Haupt- und Nebeneingänge. Hans Blumenberg (1920–1996), Professor und Aphoristiker (mit Neigung zu Nietzsche) aus dem philosophischen Fach, betritt Goethe durch Nebeneingänge. Er hat über Jahrzehnte Blätter und Notizen für ein Goethebuch gesammelt. Die Miszellen aus dem Nachlaß hat Manfred Sommer unter dem Titel „Goethe zum Beispiel“³ herausgegeben. Blumenberg findet – wie Gottfried Benn –, daß es kaum einen Satz von und über Goethe gibt, der „nicht erregend wäre“. Es ist

nicht seine Absicht, Entwicklungen von Person und Werk darzustellen. Er setzt voraus, er hakt ein, er beleuchtet Nebenräume, Kellergeschosse, Dachkammern. Er tritt mit mephistophelischer, auch freudianischer Lust ins Goethesche Gehäuse, entdeckt, entblößt, macht Momentaufnahmen und schreibt blitzgescheite Kommentare, manchmal auch nur Anmerkungen.

Der Kenner des Geistes zieht literarische Querverbindungen (u.a. zu Thomas Mann, Richard Wagner, Ernst Jünger), er formuliert Aphorismen, Weisheiten, Meinungen. Dem weniger Belesenen schlägt er Schneisen durch den literarischen Wald, zeigt Durchblicke in Goethes inkommensuralem ästhetischen Park. Blumenberg will in der „Kälte und Fühllosigkeit des Olympiers“ den Zyniker erkennen, den Mann, der Distanz braucht, der sich aus Verwicklungen befreien muß, um zu überleben. „Alle Dichtung bis hin zur Elegie von Marienbad ist für ihn Distanzgewinn.“ Distanz zu sich selbst, „dieses Kunststück verstand zum Beispiel Goethe“, zitiert er Nietzsche. Folgt Blumenbergs Moral: „Man muß ertragen können: die Welt, die anderen, das Andere (wozu der Schmerz und das Leid gehören) – vor allem sich selbst. Goethe, zum Beispiel.“

Der Analytiker gräbt den abgründigen Konflikt zwischen Vater Goethe und Sohn August aus. Er nennt den Dichter einen „großen Menschenverbraucher“. Goethe habe bis zur Levetzo-Episode weniger geliebt als dichterisch seine Liebe erleben wollen (das sagt man auch von Rilke). Goethe konnte nicht Vater sein, die geliebten Frauen liebte er zu wenig (er verließ sie alle). „Schlechthin unfähig war er, den Tod sein zu lassen, was er ist.“ Darf man der poetischen Arbeit (und Verausgabung) so einfach die menschlichen Verluste aufrechnen? Kann man sie nicht bei vielen großen Dichtern (Künstlern, Wissenschaftlern), die mit aller Lebenskraft auf ihr Werk konzentriert sind – siehe so Ungleiche wie Rilke, Kafka, Thomas Mann, Brecht –, notieren? Offenbar können auch die Größten nicht allen Ansprüchen von Kunst und Leben gerecht werden.

Ein schönes Denkmal setzt Blumenberg der Altersfreundschaft des Berliner Tonkünstlers Zelter (dessen Schüler Mendelssohn wurde). Zel-

ters Briefe sind „an Frische und Wahrheit der Empfindung denen Goethes im letzten Jahrzehnt überlegen“. „Goethe ist kein guter Leser der Briefe seines Freundes, wie überhaupt kein guter Leser.“ Wer wäre Goethe ohne seine Lebens-, Symbol- und Kulturgestalt Faust? „Faust wird zu Recht betrogen, weil er sich auf einen Pakt mit dem Betrüger von Anfang an eingelassen hat, von dem er nichts anderes als Trug erwarten durfte. So ist, genau genommen, das Faustische ein Selbstbetrug“ (85). „Zum Verruf Goethes und seines ‚Faust‘ in Zeiten, da man sich eine heile Welt nicht leisten zu können glaubt, hat viel der Himmelfahrtsschluß mit der zweifachen Behandlung der Wette beigetragen. Warum hat Goethe seinen Faust nicht dahin fahren lassen, wohin ein Mann seiner Dimension einfach gehörte: in die Hölle?“ (206) Diese Aussagen liegen über hundert Seiten auseinander. Man darf in Blumenbergs Goethebuch nicht einen Erzähltext oder Werkanalysen erwarten. Bisweilen zeigt der Philosoph mehr Interesse am eigenen (klügeren)

Denken als Sympathie für den Dichter. Der Leser spürt die Lust des Moralisten, seinem zwar olympischen, aber unheiligen Sebastian Pfeile in die Haut zu schießen. Mit ein paar Hieben mag der Kritiker sein Objekt zerlegen. Aber es ist auch bei diesen nachgelassenen Goetheblättern ein Vergnügen, noch einmal Blumenberg zu lesen. Manche Äußerungen erinnern in Stil und Anspruch an des anderen Philosophen, an Adornos „Noten zur Literatur“. Wer an Einfällen, Stellungnahmen, Durchblicken, an ingeniosen Sätzen, formal an Aphorismen und *Aperçus* Vergnügen findet, der wird von Blumenberg bedient, zu eigenem Weiterdenken inspiriert.

Paul Konrad Kurz

¹ Schulz, Karlheinz: Goethe. Eine Biographie in 16 Kapiteln. Stuttgart: Reclam 1999. 608 S., Abb. Kart. 22,-.

² Borchmeyer, Dieter: Goethe. Der Zeitbürger. München: Hanser 1999. 400 S. Lw. 45,-.

³ Blumenberg, Hans: Goethe zum Beispiel. Frankfurt: Insel 1999. 245 S. Lw. 44,-.